

LADAKH



Unterwegs zwischen Klöstern und Oasen in der Felswüste

**Eindrücke und Erfahrungen von einer
Reise im Juli 2018**

Liebe Leserin, lieber Leser,

Bisher sind in der Reihe „Schönberger Blätter“ über 90 Hefte erschienen, Auflistung und LINKS zu den Dateien siehe:

<http://www.krause-schoenberg.de/materialversand.html>

Sie stehen in gedruckter Form zur Verfügung (farbiges Deckblatt, geklammert, A4) und können gegen Erstattung der Unkosten (ca. 5 Cent je bedruckte Seite + Versand) bestellt werden:

Viel Spaß beim Lesen!

Ihr Joachim Krause

Bestellungen, Rückfragen, Hinweise und Kritik richten Sie bitte an:

Joachim Krause, Hauptstr. 46, 08393 Schönberg,

Tel. 03764-3140, Fax 03764-796761,

E-Mail: krause.schoenberg@t-online.de Internet: <http://www.krause-schoenberg.de>

Die Verantwortung für den Inhalt der „Schönberger Blätter“ liegt allein beim Verfasser.

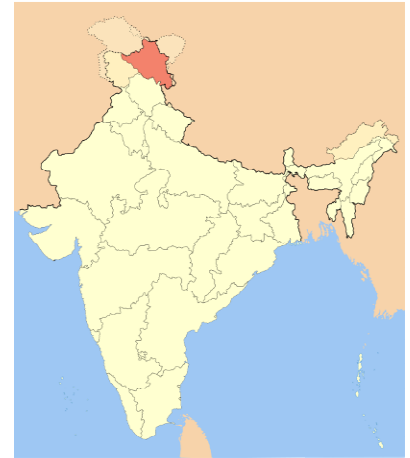
Verwendung und Nachdruck – auch von Textteilen - nur auf Nachfrage.

19.01.19

© Joachim Krause 2008

LADAKH

Unterwegs zwischen Klöstern und Oasen in der Felswüste



Bei unserem letzten großen Urlaub 2015 in Pakistan hatte Freund Michael Beier unbestimmt in Richtung Osten gezeigt: „DORT würde ich gern noch mal hin, da liegt *LADAKH*, Buddhismus pur, eine aufregende und entspannte Mischung unterschiedlichster Kulturen“, und *BERGE* natürlich ...

Drei Jahre später hatte er seine Frau und meine Frau und mich (und später auch noch das Ehepaar Wagner) überzeugt.

Nun, im **Juli 2018**, waren wir unterwegs – nach **Indien**. Aufstrebende Großmacht. Vielerlei Probleme. Indien hatte 1950 beim Start in die Unabhängigkeit 350 Millionen Einwohner, heute sind es vier Mal so viel: 1300 Millionen. Die herrschende Religion ist mit 80% der Bevölkerung der Hinduismus, 13% sind Muslime, 1% Buddhisten. In Wirklichkeit aber waren wir zwar in Indien, was die geopolitische Zuordnung der Region betrifft, aber wir erlebten ein Ländchen mit einer ganz anderen Prägung, eben



Ladakh. Ich hatte vor der Planung unserer großen Reise nie davon gehört. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts brachten Entdecker die Kunde von einem märchenhaften Landstrich nach Europa. Es war einmal, hinter den sieben Bergen ... Nein. Hinter dem Himalaya, der sich in mehreren Stufen immer höher aufwölbt, geht die Welt weiter. Dort oben, zwischen Himmel und Erde, liegt Ladakh, übersetzt „Das Land der hohen Pässe“. Die

Geschichte Ladakhs umfasst etwa 1.100 Jahre seit der Entstehung eines unabhängigen Königreiches. Sie ist eng an die Geschichte des benachbarten Tibet geknüpft (die dortige Hauptstadt Lhasa ist allerdings anderthalbtausend Kilometer weit entfernt). Der Buddhismus, der von da her kam, verlieh der Region ihre heutige kulturelle und religiöse Prägung („Klein-Tibet“). Durch seine Lage an der legendären Seidenstraße war Ladakh ein wichtiger Knotenpunkt alter Karawanen- und Handelswege. Und das Ländchen war ein Schmelztiegel verschiedenster Kulturen. Heute le-

ben dort Buddhisten, Muslime, Sikh, Hindus und auch Christen in freundlichem Verhältnis miteinander. „Wenn ein Tal nur über einen hohen Pass zu erreichen ist, kommen nur gute Freunde oder schlimme Feinde.“ So kamen immer wieder auch Eroberer aus der Mongolei, aus Zentralasien, aus Tibet, am Schluss aus Indien und England, machten dem Land das Leben schwer.

Ladakh gehört heute politisch gesehen zu Indien, kulturell und ethnisch hingegen zu Tibet. Und es ist eine geo-strategisch heiß umstrittene Zone. Bei der Aufteilung des British Empire 1947 ist in dieser Region die Zuordnung des ehemals eigenständigen Fürstentums Kaschmir nicht exakt bestimmt worden. Indien, aber auch die großen Nachbarn Pakistan (der muslimische Erzfeind) und China (die dominierende asiatische Großmacht) besetzten Teile des Territoriums, was bis heute zu militärischen Konflikten und allseits starker Militärpräsenz führt.

Die geographisch-klimatische Lage Ladakhs entspricht der von Nordafrika. Das Land besteht im Wesentlichen aus Trockensteppe, lediglich 0,4% der Fläche werden landwirtschaftlich genutzt, was nur durch menschliche Tätigkeit, künstliche Bewässerung, eine ausgefeilte Oasenkultur möglich ist. Im Sommer erreichen die Temperaturen bis zu 30 Grad, im Winter bis – 40 Grad.

50% der Bevölkerung sind Buddhisten, 45% Muslime (die religiöse Landschaft ist also ganz anders als sonst in Indien strukturiert). Die Landessprache ist Ladakhi, ein tibetischer Dialekt. In der Schule wird Urdu als Hauptsprache unterrichtet, außerdem Hindi (die eigentliche indische Amtssprache), Englisch und Ladakhi – und jede dieser Sprachen hat auch noch eine eigene Schrift.

Reisevorbereitungen.

Perfekt organisiert und durchgeführt wurde die Reise von einem kleinen Reisebüro, das seinen Sitz in Garbsen bei Hannover hat, der Inhaber ist selbst Ladakhi (er hat seine Doktorarbeit über buddhistische Kunst und Kultur im Himalaya geschrieben und ist oft selbst als Reiseleiter unterwegs) Kontakt: <https://www.amitabha-reisen.de/>. Das Wort AMITABHA im Namen des Reisebüros erinnert an die Gestalt eines Buddha.

Schnell war die Zusammensetzung unserer Reisegruppe klar, drei Ehepaare aus Sachsen und drei Frauen aus Hamburg.

Wir ließen uns impfen: gegen Tollwut (wegen der allgegenwärtigen verwilderten Hunde), gegen Typhus und Cholera. ALLE Kosten (mehrere hundert Euro pro Person) übernahm freundlicherweise die AOK. Wie würden wir mit der Höhe klar kommen? Immerhin führte unsere Reiseroute in Regionen, die zwischen 3500 und 5400 Metern hoch lagen. Höhenkrankheit? Visum für 120 Euro pro Person, Vertrautmachen mit der heimischen Währung (Rupien, Umrechnungskur etwa 1 Euro zu 78 Rupien).

Nun waren wir einigermaßen gut gerüstet, neugierig, und wir kannten längst auch das Zauberwort: JULEE (Willkommen-Hallo-Bitte-Danke-Auf Wiedersehen-Wie geht's-Guten Morgen-Gute Nacht usw.) – ein Wort, das immer passt, Wohlgesonnensein verspricht und stets für gute Stimmung sorgt.

Schon voraus mein Fazit: Ich habe mich in Ladakh immer sicher und wohl und als willkommener Gast gefühlt!

Die Reise beginnt in Frankfurt mit einem großen **Flugzeug** der Lufthansa: Airbus A380-800. Die Kiste ist im Passagiererteil zwei Stockwerke hoch, eine Wendeltreppe führt nach oben, hält sechs Räume bereit, in denen bei manchen Fluggesellschaften bis zu 850 Passagiere befördert werden. Aber nicht nur Menschen werden verstaubt, dazu fliegen ja auch noch 850 Sessel mit, mehrere komplette Küchen, und unten im Rumpf lagert außerdem das Gepäck von allen ... Dass so etwas überhaupt fliegen

kann, und auch noch über tausende Kilometer weit, wie das funktioniert, werde ich wohl nie verstehen. Also: Rein in eine der Sitzreihen mit 10 Plätzen nebeneinander, den individuellen Fernseher vor der Nase anschalten, Klicken durch das Menü mit Hunderten von Angeboten von Filmen und Musik, dann aber fällt meine Entscheidung für das gerade laufende Spiel bei der Fußball-WM, live in 10000 Metern Höhe, dazwischen werden Menüs (diesmal essbare) und Rotwein gereicht. Verrückt!



Nach Zwischenstopp in der Hauptstadt Delhi fliegen wir in der Morgensonne über die Ketten des Himalaya, weit weit hinten ist der Nanga Parbat zu erahnen, wir drehen noch eine Schleife über dem Indus und landen in **LEH**, der ladakhischen Hauptstadt. Leh (von tibetisch SLEL=Oase) liegt 3500 Meter hoch – wir werden uns in

den ersten Tagen erst einmal an diese Höhe gewöhnen müssen (erste Erfahrungen: Atemnot beim Erklimmen des 2. Stockwerks im Hotel oder beim Zubinden der Schnürsenkel). Immer weht hier ein lebhafter Wind, feiner Staub in der Luft, es ist extrem trocken und die Sonne strahlt heftig, die Temperaturen erreichen in diesem Juli bis über 30 Grad. Leh hat regulär (im Winter) 15.000 Einwohner, jetzt, so schätzen unsere Begleiter, werden es wohl bis zu 100.000 sein, weniger wegen der Touristen, vor allem durch viele arme Wanderarbeiter bedingt, die aus Südindien kommen und hier etwas Geld verdienen möchten.



Traditionelle Bauweisen (reich verzierte Holzportale, luftgetrocknete (!) Lehmziegel), überall religiöse Symbole und Bauwerke, zahllose Hotels und einfache Herbergen werben um Gäste, streunende Hunde (tagsüber gemütlich in der Sonne liegend), Rinder auf der Straße, deren Dung als wertvolles Brennmaterial überall sorgsam gesammelt, getrocknet und gestapelt wird. Im Zentrum gibt es eine westlich-modern-austauschbare Flaniermeile, daneben aber drängen sich in schmalen alten Gässchen Geschäfte für Getöpfertes und Gewebtes und Gesponnenes und Metallwaren, Barbieri und Schuhmacher und Schneider und Metzger warten auf Kundschaft, und am Straßenrand, zu ebener Erde, bieten traditionell gekleidete Frauen Gemüse an

(Rettiche, Zwiebeln, Knoblauch, Möhren, Bohnen, Kartoffeln, Kohl) und Obst (Aprikosen!), alles erntefrisch, verlockend.

Bei der Betrachtung mancher Gebäude, an der „Infrastruktur“ (Stromversorgung, Wasserversorgung, Abfälle) oder an der Kleidung wird einem die verbreitete Armut bewusst. Sie wird nie offensiv zur Schau gestellt (kein Betteln), hinterlässt aber ein latentes schlechtes Gewissen.



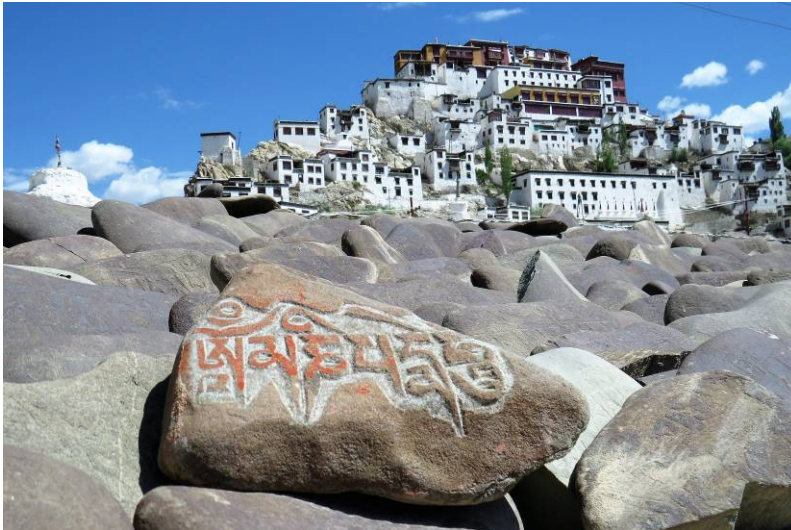
Zum Abschluss des ersten Rundgangs sitzt die ganze Gruppe (zu den sechs Sachsen sind noch drei Frauen aus Hamburg gestoßen) gemütlich bei (Nes-)Kaffee (der erstaunlich gut schmeckt), zusammen. Wir werden sorgsam betreut und dirigiert von unserem Reiseleiter **Phunchok**. In den nächsten Tagen stoßen noch die drei Fahrer **Gyalson, Nubo und Jigmet** zu uns (jeder mit einem 5-7-Sitzer-Toyota-PKW, sie fahren ausgesprochen umsichtig und kratzerfrei – im chaotisch anmutenden Rush-Hour-Verkehr in Leh wie auf den steilen Serpentinafängen im Gebirge). Alle vier sind knapp dreißig Jahre alt, unverheiratet („Wir müssen dafür erst einmal etwas ansparen“). Ohne diese fürsorglichen, zurückhaltenden und stets freundlichen Begleiter wäre unsere Reise nicht möglich gewesen!

In den nächsten Tagen sind wir im Tal des **Indus** unterwegs. Der heilige Fluss entspringt am Berg KAILASH in Tibet und hat bis Leh schon 800 km zurückgelegt. Hier bei Leh ist sein Tal mehrere Kilometer breit und dank künstlicher Bewässerung grün. Dreißig Kilometer talab hat sich der Fluss tief in das Gebirge hineingefressen und braust wild weit unten ...

Wir besichtigen die Pracht untergegangener Königreiche, bestaunen den mächtigen **Königspalast** in Leh (erbaut um 1600 nach dem Vorbild des Potala-Palastes im tibetischen Lhasa, 9 Stockwerke hoch, hundert Zimmer), den vor 1600 genutzten Palast von Shey oder den Exilsitz der ladakhischen Könige nach 1843 in Stok. Mit der Pracht der Paläste kontrastieren die einfachen Behausungen und die schwere körperliche Arbeit der Menschen, die im Schatten der grandiosen Bauwerke aus alter Zeit versuchen, zu (über-)leben.



Der Dalai Lama war zur gleichen Zeit wie wir in Ladakh unterwegs, zwei Mal sprach er bei großen Festveranstaltungen, wir haben uns ganz knapp verpasst ...



In jedem Reiseführer stand, dass wir im „**Land der Tempel und Klöster**“ unterwegs sind. Religion, der Buddhismus, ist allgegenwärtig. Entstanden ist diese Religion vor etwa zweieinhalb Tausend Jahren in Indien. Und hierher ist sie wieder aus ihrem eigentlichen Zentrum, aus Tibet, zurückgekehrt, als der Dalai Lama 1959 nach Nordindien ins Exil ging.

Den **Buddhismus** verstehen zu wollen, ist in zwei Wochen nicht möglich (obwohl unser Guide Phunchok und vor allem eine unserer Gruppenteilnehmerinnen, die eine Arztpraxis in Hamburg betreibt, traditionelle chinesische Medizin in China studiert hat und die selbst Buddhistin ist, uns viel zu erklären versucht haben): Aus einer Welt, die vergänglich und leidvoll ist,

wird der Weg zur Befreiung angestrebt. Da das in einem Menschenleben nicht zu schaffen ist, hilft der Glaube an Wiedergeburten. Anders als die hochstehenden religiösen Denkgebäude der Priesterkaste, der Lamas, ist die Volksreligion wesentlich geprägt vom Glauben an (böse) Geister, Orakel und Schamanen. Ohne Mitwirkung der Mönche geschieht fast nichts (Namensgebung der Kinder, Festlegung der Termine für Saat und Ernte). Die Angst vor bösen Mächten hat eine große Bedeutung (und nötig sind dann geheimnisvolle mönchische Rituale, um diese zu bändigen). Volks-Religion: Noch vor wenigen Jahrzehnten lebte jeder zehnte Ladakhi im Kloster. Dem größten und reichsten Kloster in Ladakh, in HEMIS, gehören heute etwa ¼ aller Äcker (die zu Wucherpreisen an Bauern verpachtet werden), und ihm zugeordnet sind etwa zweihundert Zweigklöster und tausend Mönche.

Übrigens gibt es nicht nur den einen geschichtlichen BUDDHA. Im Buddhismus versteht man unter einem Buddha ein Wesen, das aus eigener Kraft die Reinheit und Vollkommenheit seines Geistes erreicht. Er hat bereits zu Lebzeiten den Zustand des Nirwana erreicht und ist damit nach buddhistischer Überzeugung nicht mehr an den Kreislauf der Reinkarnation (Wiedergeburten) gebunden. Der Weg zum Buddha steht grundsätzlich jedem Menschen offen. Eine Buddha-Erfahrung tritt allerdings nach der buddhistischen Tradition sehr selten auf; daher ist ein Zeitalter, in dem ein Buddha erscheint, ein „glückliches Zeitalter“.

Wir haben vielleicht zehn Klöster besucht. Exotische Farbenpracht, züngelnde Flammen, fremdartige Gerüche, Klänge und Gesänge. Überwältigende Eindrücke — auch im Sinne von Überforderung. Großartig, irgendwann austauschbar, erschlagend.





Schon im Eingangsbereich unseres ersten Klosters in Thiksey ist der Hinweis nicht zu übersehen, dass auch die Medizin fest in den Händen der Mönche liegt. Auf einem großen Plakat wird, flankiert von zwei Rot-Kreuz-Symbolen (?) dazu eingeladen, sich vom „Medizinischen Dienst des Klosters“ behandeln zu lassen: „Traditionelle Tibetische Medizin und Schulmedizin“ sind im Angebot. Ein kleines Häuschen, ein Raum, der Wartezimmer und Behandlungszimmer zugleich ist. Brav reihen sich die neugierigen Touristen ein. Hinter einem Tisch ein freundlich blickender älterer Mönch, er ist ein **Amchi**, das heißt, dass er eine Ausbildung über viele Jahre durchlaufen und umfangreiche Erfahrungen gesammelt hat. Seine Untersuchungsmethoden sind einfach: Intensiver Blickkontakt zum Patienten, knappe Fragen nach eventuellen Beschwerden (gedolmetscht), dann ergreift er die Hand zur Pulsdiagnose (die chinesische Medizin kennt etwa 30 unterschiedliche Arten, den Puls zu erspüren und so Einsichten zu gewinnen Einsicht über die energetische Gesamt-Verfassung des Organismus). Noch ein paar Rückfragen, dann hat er sich seine Meinung gebildet, sagt dem Patienten, wo und warum bei ihm was nicht stimmt, und er verschreibt Pillen. Hunderte von Gläsern stehen in Regalen, gefüllt mit etwa 1 cm großen Kugeln, beige, gelb, braun oder schwarz gefärbt, hergestellt aus getrockneten Heil-Pflanzen, fest gepresst. Der eine soll 3 x täglich die für ihn vorgesehenen Kügelchen einnehmen, der andere von den seinen nur eine am Tag. Die Rechnung fällt für ladakhische Verhältnisse hoch aus, etwa 3 Euro kassiert der Amchi pro Patient, mit Quittung. Etwas schwierig gestaltet sich später die Einnahme der Pillen. Meine Frau versucht es mit Lutschen, Kauen, Einweichen in Wasser – sie bleiben hart. Ein paar Tage später berichten wir unserem einheimischen Herbergswirt von den Beschwerden, er holt einen kleinen Amboss und einen Holzknüppel, wickelt die widerständigen Pillen in ein Papiertaschentuch und schlägt sie zu Pulver. Geht doch! Hilft's auch?



In der Nähe von heiligen Stätten trifft man immer auf Mani-Mauern, kunstvoll aufgesetzte Steinwälle, die 1 ½ Meter hoch, bis zu zwei Kilometer lang sind und 6-8 Meter breit sein können, Gebets-Mauern, errichtet aus Steinen, in die kunstvoll religiöse Texte eingraviert sind (selten auch aufgemalt), oft vorkommend der Spruch „OM MANI PADME HUM“ („Oh Du Juwel in der Lotusblüte“). Ewig wie die Steine bleiben auch die Gebete des Gläubigen, der diese niedergelegt hat, bis ans Ende aller Zeiten. Buddhisten nutzen mancherlei Möglichkeiten, um die Natur für sich beten zu lassen. Gebetsmühlen sollen vom vorübereilenden Gläubigen in Drehbewegung versetzt werden. Im Inneren der Gebetsmühlen befinden sich Papierstreifen, beschrieben mit heiligen Versen, die nun in Bewegung geraten. Gebetsmühlen können auch durch Wasserkraft in ständige Aktivität versetzt werden. Gebetsfahnen, in strenger Reihenfolge farbig angeordnet – Blau für die Leere (den Raum, den Himmel), Weiß für die Luft (die Wolken, den Wind), Rot für das Feuer, Grün für das Wasser und Gelb für das Erdelement – sind mit Symbolen, Gebeten oder Mantras bedruckt, und wehen in langen Ketten zwischen Bäumen, Gebäuden oder Berggipfeln; der allgegenwärtige Wind trägt die Gebete dem Himmel zu.



Geheimnisvoll, jahrtausendealte Handwerkskunst, Weltkulturerbe, Protz (30 Meter hohe golden-farbige Buddha-Statuen), Staunen ... Mönche, Nonnen, rot gekleidet, betend und arbeitend, die einstündige

Morgen-Meditation des Hausvaters in unserer dörflichen Herberge, Frauen bei der Feldarbeit rastend und in heiligen Texten lesend ... und überall Malereien und Skulpturen von bösen Geistern und (ebenso böse blickenden) Schutzgottheiten.

Essen und Trinken

Wir haben immer gut und schmackhaft und reichlich und variantenreich gegessen. Vegetarisch ist normal (am Rande des Buffets, etwas versteckt, war aber oft auch etwas Fleischernes oder aus Eiern Gemachtes für ausländische Sonderlinge wie uns zu finden). Zu Anfang jeder Mahlzeit gibt es Suppe (Gemüse, Tomate). Zum Frühstück Brotfladen (flach oder fluffig gebacken, immer backofenwarm), dazu Marmelade, Ei oder Porridge (Getreidebrei).



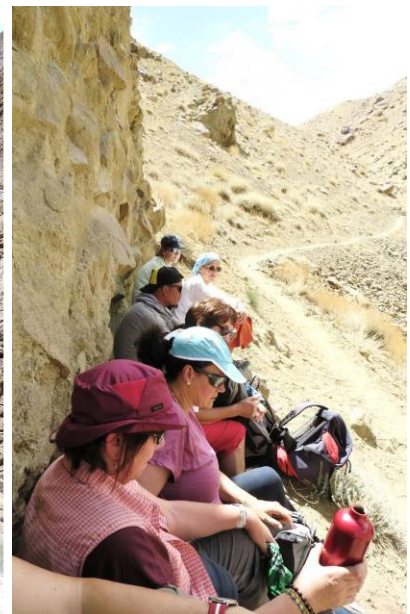
Bei den warmen Mahlzeiten mittags und abends reiche Auswahl, Reis mit Linsensuppe, Momos (gefüllte Teigtaschen), Tofu, Joghurt, Mangold, Spinat und anderes Gemüse, Curry-Eier, oft auch Möhren oder Rettiche roh zum Knabbern, und immer ein Dessert (z. B. Melone oder fettig-süßes Gebäck). Als Getränke werden Tees angeboten (Kräutertee, Gewürztee, oft gesüßt und mit Gewürzen versetzt), auch Nescafe. Auf

hartnäckige Nachfrage ist auch (eigentlich verbotenes) Bier im Angebot. Und immer umsorgt uns ein ganzes Team von fleißigen Köchen und Helfern.

Wandern und Ferien auf dem Bauernhof

Aber wir sind ja nicht nur wegen der Kultur oder des Essens hier, auch wegen der grandiosen Bergwelt. Im Reise-Programm steht „Trekking and Homestay“, zu Deutsch meint das: Wir sind vier Tage zu Fuß unterwegs und übernachten bei Familien.

Die Wanderungen führen „nur“ bis auf 4000 Meter hinauf. Es sind auch keine steilen Anstiege zu bewältigen. ABER: Wir sind in der Wüste unterwegs, die Sonne brennt heftig, und es ist heiß!



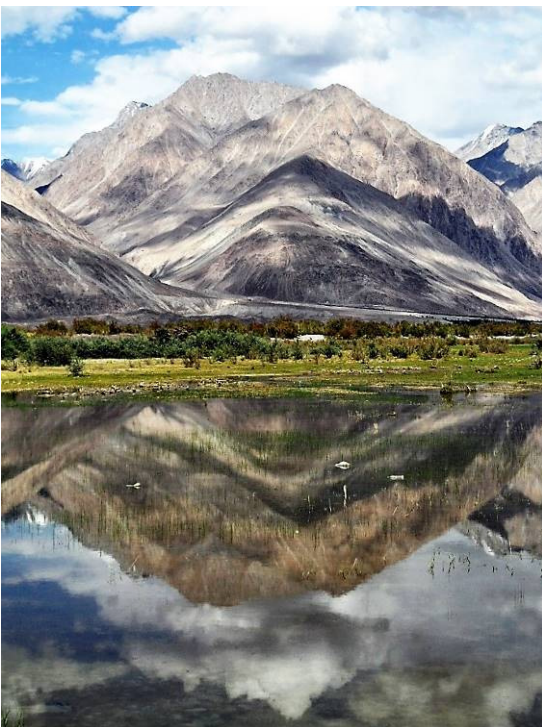
Abrupt endet am Dorfrand die grüne Vegetation. Oft grüßt noch ein paar Meter weiter eine letzte blühende Rose, und dann sind wir draußen, Atemnot (wegen der Höhe),

Sehnsucht nach ein wenig Schatten, häufiger Griff nach der Trinkwasserflasche, und stundenlang stapfen wir stetig nach oben, am Pass Verpflegung durch unsere dort wartenden Begleiter (Melonen, Wasservorräte auffüllen), und dann stundenlang ins nächste Tal hinunter, begrüßt von der ersten Rose, eine Gebetsmauer, grüne Felder, Häuser ...



Nun sind wir mittendrin im Gebirge! Unterwegs zwischen Himalaya und Karakorum. Vor zig Millionen Jahren war das heutige Indien ein eigenständiger Kontinent. Er lag damals südlich des Äquators, driftete nach Norden und kracht seit einigen Millionen Jahren unter die Eurasiatische Platte. Die Gebirgsmassive des Himalaya und Karakorum, auch Hindukusch und Pamir wurden nach oben gepresst;

vor zwei Millionen Jahren gab es noch einmal einen gewaltigen Schub, und die Gebirge hoben sich noch einmal dreitausend Meter nach oben. Die Spuren dieses Zusammenpralls der Kontinente sind überall im Gebirge zu sehen. Gefaltet und geschmolzen, gepresst und hochkant gestellt – alles ist geologisch gesehen sehr schnell gegangen, die Region ist noch überhaupt nicht zur Ruhe gekommen (Erdbeben in Nepal, Tsunami in Japan), viele Gesteinsformationen wirken unfertig, grandiose Felsformationen begegnen in den verrücktesten Farbschattierungen, rosa, blau, dunkelbraun, schwarz, knallgelb ...



Zwischen den „Wanderungen“ sind wir zu Gast in Dörfern, untergebracht bei Familien. Das häusliche Leben findet in der Küche statt, dem größten Raum. Dort wird nicht nur gekocht, sondern auch gegessen (zu ebener Erde an flachen Tischen entlang der Außenwand), geschwätzt, gegessen. In langen Regalen stehen glänzend polierte Gefäße aus Messing (auch als Beleg für den Wohlstand der Familie).

Als wir bei unserer ersten Station ankamen, waren gerade die Vorbereitungen fürs abendliche Essen im Gange. Die Hausfrau bereitet zusammen mit einer Nonne (diese verrichten oft soziale Dienste) Momos vor, gefüllte Teigtaschen, kunstvoll geformt. Schnell bildet sich eine Gruppe von neugierigen Touristen-Azubis, die mitkneten wollten. Später werden Nudelsuppe und Momos serviert, dazu Fladenbrot und – Buttertee! Dieses legendäre Getränk besteht aus schwarzem Tee, der erst stundenlang kocht, dann werden Butter, Salz, Soda und Milch zugesetzt und das Ganze in einem Hohlzylinder (GURGUR) gestampft – ein guter Energielieferant im Winter, und in unserem (Test-)Fall durchaus wohlschmeckend.



Das traditionelle Fladenbrot wird zu jeder Mahlzeit neu gebacken. Am nächsten Morgen können wir vom Hausdach aus dabei zusehen. Zwei Frauen kneten einen Teig aus Mehl und Wasser und formen daraus flache Teigfladen. Ein mit getrocknetem Kuhdung genährtes Feuer erhitzt einen flachen Stein, auf dem dann die Fladen gebacken werden. Bei einer zweiten Back-

Variante werden die Fladen kurzzeitig direkt ins Feuer gehalten, wobei sie sich fluffig aufblähen.

Interessant war, dass viele der ärmlichen Häuser mit Parabolantennen ausgestattet waren. Per Fernsehempfang ist es in fast jeder Küche in Ladakh möglich, Einblick in unsere Wohnzimmer in Westeuropa zu haben, unsere Lebensart zu besichtigen. Und dann ist die Frage verständlich: Warum eigentlich leben die dort so ... paradiesisch, warum wir nicht?



In den Dörfern lernen wir auch die **Oasen-Kultur** näher kennen. Wie schon in der Stadt jedes kleine Hotel, so hat hier jedes Haus seinen eigenen Gemüsegarten, üppig besetzt mit Möhren, Tomaten, Blumenkohl, Rettichen, Mangold, Knoblauch oder Zwiebeln für den täglichen Bedarf, und immer bewässerungsbedürftig. Weiter draußen liegen die kleinen Felder, von denen am Abend die Frauen (nie sah ich Männer!) von der Arbeit

heimkehren, eine Schaufel oder Hacke in der Hand und auf dem Rücken eine Kiepe

voller Grünem – ausgerupftes Unkraut, das aber geschätzt und gerettet wird als wertvolles Futter für die Tiere daheim. Auf den mit Mauern und Dornengestrüpp geschützten Feldern wachsen Gerste, Kartoffeln, Klee (wertvolles Futter), auch Blumenkohl (einmal waren zwei Dutzend Frauen damit beschäftigt, auf einem Feld, unterteilt in kleine Parzellen mit vielleicht jeweils 20 Pflänzchen, das Unkraut wegzuhacken – und natürlich als Futter in Säcke zu packen). Ackerbau wird bis in 4000 Meter Höhe betrieben. Eine Familie bewirtschaftet etwa drei Hektar. Die Feld-Bearbeitung geschieht mit einem Holzpflug, gezogen von einem Dzo (Kreuzung zwischen einem kräftigen wilden Yak und einem zahmen geduldigen Hausrind). Fünf bis sieben Dzos werden dann nach der Ernte über die reifen Getreidegarben getrieben und treten dabei die Körner aus (diese Art des „Dreschens“, das „Ausreiten“ mit Pferden, gab es für Hafer auch in meinem heimatlichen Altenburger Land vor 200 Jahren). Auch Aprikosenbäumchen gedeihen bis in 4000 Meter Höhe und tragen schmackhafte Früchte (diese werden auf den flachen Hausdächern ausgelegt und trocknen schnell in der subtropischen Sonne als Wintervorrat).

Gern hätte ich mehr über die Arbeit auf den Feldern und mit den Tieren, über Vorratshaltung, über die Vorbereitung auf die harten Wintermonate, über den Umgang mit dem kostbaren Lebenselement WASSER erfahren, mal selbst eine Hacke in die Hand genommen, ein Brot gebacken oder ein Feld bewässert. Aber: Programm, Programm!

Wasser, wirkliches Trinkwasser nach unseren Standards – das gibt es für uns verwöhnte und durch Keime und Schadstoffe gefährdete Touristen zum einen in verschweißten Plastikflaschen zu kaufen, hergestellt und verkauft z. B. von CocaCola (!). Unsere ladakhischen Reisebegleiter haben eine zweite, günstigere Quelle für trinkbares Wasser: In Leh gibt es eine kleine Firma, die „normales“ Wasser abkocht (dann ist es auch unbedenklich), abgekühlt in große Kanister füllt, und aus einem solchen Kanister, der ständig in einem unserer Autos bereitstand, können wir dann unsere privaten Trinkwasserflaschen auffüllen.



Landwirtschaft und damit menschliches Leben ist in der Wüste Ladakhs nur möglich dank künstlicher Bewässerung. Eine jahrtausendealte OASEN-KULTUR bringt die Wüste zum Grünen. Erste Bewässerungs-Kanäle legten die Menschen hier schon vor 1500 Jahren an. Wasser-Gräben wurden am Bergrand entlang geführt, von den

Gletschern weit oben im Gebirge bis zu den Dörfern, oft viele Kilometer weit. Grüne Streifen entlang der Felswände zeigen, dass oft neue Kanäle in den Fels geschlagen werden mussten. Das Wasser wird dann über viele Kanälchen verteilt und auf Felder und in Gärten geleitet, reguliert durch das Öffnen oder Verstopfen bestimmter Wasserwege. In jedem Dorf gibt es noch heute einen „Wasserchef“, der für eine gerechte und bedarfsbezogene Verteilung des kostbaren Wassers unter den Dorfbewohnern sorgt, hier eine Stunde fürs Gerstenfeld, da 10 Minuten für einen Baum, oder Einlass in den öffentlichen Kanal, der durchs Dorf führt (da wird z. B. Gemüse gereinigt, Wäsche gewaschen). Die Oasenkultur ist eine menschliche Erfindung, aber sie hängt völlig vom Schmelzwasser der Gletscher ab (bange Frage, wenn infolge des Klimawandels die Gletscher verschwinden). Und sie funktioniert nur, solange sich alle im Dorf an die Spielregeln für die Verteilung des Wassers halten.



In einem der Dörfer besuchen wir ein **Nonnenkloster**. Wir platzen gerade hinein in die abendliche Meditation. Schon von weitem sind ständig sich wiederholende Sprechgesänge zu hören. In einem Raum sitzen einige alte Nonnen, auf der anderen Seite junge Novizinnen, die jüngste ein Kind von vielleicht zwei/drei Jahren. Sie wiegen ihre Körper zum monotonen Gesang. Ob alle verstehen, was sie da tun, ist mir nicht klar. Aber der Buddhismus lebt gerade von der ständigen Wiederholung der überlieferten Traditionen.

Auch bei den rot gekleideten Nonnen ist der Kopf geschoren. Sie leben unverheiratet im Zölibat. Nonnen können – im Unterschied zu ihren männlichen „Kollegen“ – oft nicht lesen, sie dürfen keine heiligen Rituale vollziehen, und sie leisten vor allem körperliche (soziale) Arbeit in den Klöstern oder in den Ortschaften. Von vielen Familien werden überzählige Esser(innen) regelrecht in die Klöster abgeschoben.

Straßen und „Straßen“ in Ladakh – unterwegs auf dem National Highway Nr. 1.



Die Straßen in Ladakh sind viel besser ausgebaut, als wir das im benachbarten Pakistan erlebt hatten, asphaltiert, stabilisierte Serpentina-Kurven, Leitplanken ... Dieser für den Tourismus förderliche Umstand liegt vor allem in den Anforderungen des indischen Militärs begründet, das in diesem umstrittenen Grenzgebiet mit zigtausenden Soldaten präsent ist und ganzjährig befahrbare Gebirgs-Straßen benötigt. Es bedeutet eine erhebliche Herausforderung, die auch für LKW-Konvois geeigneten Trassen im steilen Fels anzulegen und dann dauernd instand zu halten. Überall sind Bautrupps unterwegs. Oft ist die Straßenführung spektakulär, Felswände fallen talwärts einige hundert Meter steil ab, manchmal windet sich die Straße durch bröckelnde Geröllfelder, enge Kurven, aber immer ist ausreichend Platz auch bei Begegnungen, und es wird viel gehupt (eine sinnvolle Warnung bei Gegenverkehr).



deutet eine erhebliche Herausforderung, die auch für LKW-Konvois geeigneten Trassen im steilen Fels anzulegen und dann dauernd instand zu halten. Überall sind Bautrupps unterwegs. Oft ist die Straßenführung spektakulär, Felswände fallen talwärts einige hundert Meter steil ab, manchmal windet sich die Straße durch bröckelnde Geröllfelder, enge Kurven, aber immer ist ausreichend Platz auch bei Begegnungen, und es wird viel gehupt (eine sinnvolle Warnung bei Gegenverkehr).

Das Kloster mit dem Hakenkreuz

In Lamayuru steht ein Kloster, das besonders ist, nicht nur wegen seiner bizzaren Umgebung, gebildet aus gelbem Sandstein. Immer wieder hatten wir unterwegs schon Hakenkreuze gesehen, in Stein gemeißelt, auf Teppiche gestickt, als Ornament am Küchenofen. Hier nun endlich die Erklärung für den Ursprung dieses Symbols. Eine alte Geschichte berichtet:



„Am Fuße des heutigen Klosterberges war einst ein heiliger See. Doch böse Schlangengeister trieben darin ihr Unwesen. Ein buddhistischer Wandermönch bezwang diese, indem er Gerstenkörner als Opfergabe auf das Wasser streute. Die Schlangen flohen, und das Wasser des Sees floss ab. Die Gerstenkörner sprossen, und als die Halme wuchsen, bildeten sie ein Muster in Form eines Hakenkreuzes (Yungtung).“ In Ladakh verbindet sich das

– in unserem belastet-deutschen Ver-

ständnis hoch problematische – Symbol also mit der Erinnerung an eine Geschichte, in der das Gute siegt, die segensreich ausgeht.



Klosterfest in Phiyang

Ein Stück entfernt von der Hauptstraße am Fuße der Bergkette steht ein Kloster. Fahنشmuck, Jahrmarktsbetrieb, Verkaufsstände für alles Mögliche. Festlich gekleidete

Frauen und Kinder streben dem Kloster zu, die meisten Männer bleiben draußen und vertreiben sich die Zeit mit Hütchenspiel und Ähnlichem.



Drinnen ein rechteckiger Klosterhof, Zuschauertribünen, besetzt vor allem von Touristen, ein Vorhang weht geheimnisvoll vor einer Tür. Dann treten Musikanten her-

aus, lange Trompeten werden geblasen, Muschelhörner und Oboen, Trommeln, Becken und Glocken geschlagen. Ein Tänzer erscheint, eine Maske tragend, farbenfroh kostümiert, und bewegt sich in genau einstudierter Mimik und Gestik. Andere Figuren kommen dazu. Sie schlüpfen in die Rollen von Meditations- und Schutzgottheiten, Spaßmachern und Dämonen, Ernstes und Belustigendes wird geboten, nur Musik und Tanz, keine Sprache. Die einheimischen Besucher kennen die Rituale, sie gehen erkennbar mit, über dem Ganzen schwebt eine Drohne. Farbenfroh, exotisch, fremd ...

Hinüber ins Nubratai



Wir verlassen das Tal des Indus und fahren auf endlosen Serpentinaen hinauf zum Kardung La (Kardung-Pass), fast 2000 Höhenmeter sind zu überwinden. Unterwegs queren zottelige Yaks unsere Straße, dunkelhäutige Straßenarbeiter steigen fröstelnd von LKW. Inzwischen sind wir auf der Höhe des ewigen Eises angekommen. Am Pass steigen wir aus, taumeln in der dünnen Luft, machen ein Foto. Auf dem Schild steht eine Höhenangabe von umgerechnet 5602 Meter (in Wirklichkeit, da sind sich alle soliden Reiseführer einig, sind es wohl

nur 5360 Meter). Dann führt die Straße hinunter in das Tal des Shyok, ein Fluss, der in seinem einige Kilometer breiten Bett mal hier, mal da entlang mäandert, er fließt noch einige hundert Kilometer nach Westen, ehe er sich mit dem Indus vereinigt. Wir sehen richtige Sand-Wander-Dünen, in denen Touristen auf Kamelen reiten (Relikte aus alter Karawanenzeit), und es regnet sanft (genau das steht im Reiseführer: Im Monat Juli gibt es 1 Tag Niederschlag).

Überall am Weg entdecken wir religiöse Symbole, wir steigen hoch zum ehrwürdigen Kloster in Diskit (15. Jahrhundert). Dort zapft gerade eine Nonne Wasser aus der Leitung. Wir lassen uns erklären, wie beschwerlich das noch vor wenigen Jahren war: Wasser gab es nur unten im Fluss. Weit mehr als hundert Höhenmeter musste jedesmal bei Bedarf jemand auf steilen Holzleitern und in den senkrecht abfallenden Fels gehauenen Treppenstufen ins Tal hinuntersteigen und dann wieder mit dem Krug nach oben kraxeln. Ein farbenprächtig-goldener Buddha-Gigant (sitzend 32 Meter hoch!) – erst wenige Jahre alt und wahrscheinlich gesponsert von reichen Buddhisten aus dem Ausland – dominiert das ganze Tal.



Zurück zum Indus über den Warila-Pass

Dieser Pass ist „nur“ 5247 Meter hoch gelegen. Auf der Fahrt dorthin sind wir fast allein unterwegs (eigentlich ist die Straße dem Militär vorbehalten – hat unser Guide den Wächter gekannt, Wegegeld gezahlt?). In meinem Reiseführer steht: „Es wird berichtet, dass es dort oben Nomaden geben soll, die in 5000 Metern Höhe ihre Tiere weiden.“ Die Vermutung stimmt, denn auf den überraschend grünen Wiesen grast eine große Herde, und in der Nähe sitzen Hirten am Feuer. Überhaupt ist hier Gelegenheit, sich in Ruhe der Pflanzen- und Tierwelt zu widmen. „Unten“ in den Tälern hatten wir viele uns auch von zu Hause her vertraute Tiere gesehen, Sperlinge, Elstern, Gänse, Tauben, auch exotischeres Getier wie einen Wiedehopf, dazu einige mir unbekannte farbenprächtige finkenähnliche Vögel, eine Art Maikäfer, 20-30 cm lange Eidechsen, Dohlen und Adler. Der erste Adler, den wir ein paar Tage zuvor gesichtet hatten, schwang sich völlig unerwartet direkt neben unserem Auto in die Höhe hinauf, sodass ich in der Hektik danach nur leeren blauen Himmel auf den Fotos hatte. Am Warila-Pass aber fliegen mehrere Adler in ruhigen Kreisen, bis ich meine Fotos im Kasten habe. Hier führt ein Chukarhuhn seine fünfzehn Küken an uns vorbei, wir bekommen auch Yaks, Blauschafe und Murmeltiere zu sehen. Und die Pflanzen! Unten im Tal hatte ich die Pflanzen bestaunt, die in der Wüste zu keimen, zu wachsen und zu blühen wagten. Hier oben aber, in mehr als 5000 Metern Höhe, sind ganz andere Herausforderungen zu bestehen, und da blühen in großer Vielfalt tapfere blaue, violette, gelbe und rote Zeichen des Lebens!



Abschied

Nun gilt es Abschied zu nehmen, von Leh, von Ladakh. Letzte Bilder von Menschen, die hier immer leben (dürfen/müssen?), selbstbewusste junge Damen, eine Bettlerin, fünf fröhliche Mönche, der Schuhputzer im Gespräch mit seiner Prinzessin, der alte Mann, der getrocknete Aprikosen verkauft ... Ein letzter Besuch in „unserem“ Tibetischen Restaurant, Spitzenküche, und es gibt indischen (!) Wein, mit 26 Euro richtig teuer, aber auch richtig gut (sagt mein Kronzeuge, der Hobby-Winzer Michael Beier).



Abflug aus Leh im Morgengrauen, spektakuläres Gebirgs Panorama, Landung in **Delhi**. Hier ist ein Puffer-Tag eingeplant, weil an manchen Tagen keine Flüge von und nach Leh möglich sind. Raus aus dem Flugzeug, Schock: 33 Grad, 100% Luftfeuchtigkeit, Monsun eben, sofort klebrige Haut, und der Schweiß fließt in Strömen. Wir werden im klimatisierten Bus in unser Luxus-Hotel gefahren, mitten durch das Verkehrsgewühl im Moloch Delhi (22 Millionen Einwohner), vorbei an Slums, marode Infrastruktur, am Straßenrand eine lautstark feiernde Hochzeitsgesellschaft, direkt daneben liegt ein Bettler auf der nackten Erde, Dauer-Hupkonzert. Zwei Stunden Ruhe, dann fährt der Bus uns wieder in die Stadt, unterwegs steigt ein örtlicher Reiseleiter zu, der uns noch etwas mit indischer Kultur bekannt machen soll. Wir erleben ein unerwartet anderes Indien, stolz auf uralte Kultur und Tradition. Wir stehen am Grabmal des Humayun (Großmogul von Indien, errichtet 1570, Vorbild für das Taj Mahal in Agra), bestaunen Parkanlagen und Wasserspiele, Paläste und Moscheen,

großartige Architektur und filigrane Ornamente. Nur der Schweiß fließt leider ständig weiter.



Auf der nächtlichen Fahrt zum Flughafen steht neben uns im Stau ein Tuktuk, eines der traditionellen grünen Dreiradtaxis, ein letztes „Julee“ geht zu zwei netten jungen Damen hinüber.

Dann sitzen wir wieder auf dem Frankfurter Flughafen, Bier nach deutschem Reinheitsgebot, „richtiger“ Kaffee, „richtiges Brot“, Schwarzwälder Kirschtorte – wir sind zurück im Schlaraffenland.

Und wir sind gut vorbereitet auf den nicht-enden-wollenden Sommer 2018 in Deutschland, der in manchem auch an unsere Erfahrungen in und mit echter Wüste erinnerte.



Zusammenstellung: 3.12.2018

Joachim Krause, Hauptstr. 46, 08393 Schönberg, krause.schoenberg@t-online.de